



**MPIWG**  
**MAX PLANCK INSTITUTE**  
**FOR THE HISTORY OF SCIENCE**

This article was originally published in the journal "Berichte zur Wissenschaftsgeschichte" by "Wiley" and the attached manuscript version is provided by the Max Planck Institute for the History of Science for non-commercial research. The final publication is available via <https://doi.org/10.1002/bewi.201801920>

Please cite as: Rheinberger, Hans-Jörg (2018). "Wissenschaftsgeschichte heute." *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, 41 (4): 417-419

## Wissenschaftsgeschichte heute

Hans-Jörg Rheinberger

**Summary: History of Science Today.** The paper argues for a theoretically demanding history of science along three lines. (1) History of science requires a permanent reflection on the concept of history. (2) It demands an epistemological reflection on the historically changing forms of knowledge. (3) An intimate knowledge of scientific practice is necessary, be it more theoretically or more practically oriented. These competences can be brought together in a multitude of ways, but they need to complement each other.

**Keywords:** concept of history, historicity of scientific knowledge, forms of knowledge, scientific practice, coherent pluralism, scientific cultures

**Schlüsselwörter:** Geschichtsbegriff, Historizität wissenschaftlichen Wissens, Formen des Wissens, wissenschaftliche Praxis, kohärenter Pluralismus, Wissenskulturen Die Aufgabe der Wissenschaftsgeschichte ist, um Friedrich Nietzsches Einteilung der Geschichtsschreibung aufzugreifen, weder antiquarisch noch monumentalisch, sondern kritisch. Ihr Kern besteht darin, den besonderen Charakter der Historizität des wissenschaftlichen Wissens zu verstehen und am Material darzustellen. Das ist aber leichter gesagt als getan, denn es bedarf dazu multipler Kompetenzen. Die Geschichte der Wissenschaften zu schreiben ist also von vornherein ein hybrides Unterfangen. Zum einen ist dazu eine Reflexion auf den Geschichtsbegriff nötig, der den Diskurs der Geschichtswissenschaften prägt und der ständig in Bewegung ist. Das Verhältnis der Wissenschaftsgeschichte zu den Geschichtswissenschaften und zu ihrem Reflexionspotenzial lässt aber seit langem zu wünschen übrig. Auf wissenschaftshistorischen Tagungen sind Allgemeinhistorikerinnen und -historiker kaum je anzutreffen, und auf Historikerkongressen sucht man meist vergeblich nach Wissenschaftshistorikerinnen und -historikern. Zum anderen bedarf es dazu einer erkenntnistheoretischen Reflexion, die sich den Artikulationen des Wissens in seinen unterschiedlichen Formen und Ausprägungen widmet. Wissenschaftshistorische Arbeiten sind aber oft ausgesprochen theorieresistent und gehören in die Kategorie des Antiquarischen. Eine theoretisch anspruchsvolle Wissenschaftsgeschichte, die es versteht, epistemologische Relevanz mit der Erschließung neuen Materials zu verbinden, ist also eine nach wie vor aktuelle Herausforderung. Schließlich bedarf es einer eingehenden Kenntnis der wissenschaftlichen Praxen, seien sie nun eher theoretischer oder eher experimenteller Natur. Die Wissenschaftsgeschichte muss also den direkten Kontakt mit den Wissenschaften suchen, um die Produktionsbedingungen ihres Wissens zu verstehen. Diesen – nicht immer einfachen – Kontakt zu gestalten und die dafür nötigen Begegnungsräume zu schaffen muss als eine Daueraufgabe verstanden werden. Die beiden großen – und die vielen kleinen – Wissenskulturen untereinander gesprächsfähig zu machen und zu halten steht seit einem halben Jahrhundert auf der Tages-

ordnung. Hierin liegt beides: eine unverzichtbare Ressource und eine genuine Aufgabe für die Wissenschaftsgeschichte. Bei alledem muss wissenschaftsgeschichtliche Forschung zwischen der Scylla vorschneller Übergeneralisierung und der Charybdis des Steckenbleibens im Partikularen navigieren.

Die genannten Kompetenzen lassen sich auf vielfältige Weise zusammenführen. Wir brauchen einen, mit Gaston Bachelard zu sprechen, ‚kohärenten Pluralismus‘ in ihrer Kombination. Dabei gibt es jedoch weite Spielräume, die meines Erachtens auch institutionell gelten. In welchem universitären Fachbereich also die Wissenschaftsgeschichte am besten aufgehoben sei, halte ich demnach für eine müßige Frage. Sie sind alle erforderlich: die Anbindung an die Naturwissenschaften, die Technikwissenschaften oder die Sozialwissenschaften, die Anbindung an die Philosophie und die Anbindung an die Geschichtswissenschaften. Welche davon verwirklicht werden kann, ist eine Frage, die nur im Zusammenhang mit einer lokalen Universitätskultur zu entscheiden ist.

Was die Ausbildung angeht, so halte ich einen Bachelor für Wissenschaftsgeschichte für überflüssig und tendenziell kontraproduktiv. Viel gewinnbringender scheint es mir zu sein, zuerst mindestens eine Grundausbildung in einem der drei genannten Kompetenzbereiche zu machen. Woher soll denn auch das Interesse für Wissenschaftsgeschichte bei einem Erstsemester kommen, das noch nie Kontakt mit einer Wissenschaft hatte? Das gibt der Schulunterricht ja nicht her. Ohne eine vertiefte Konfrontation mit einer Wissenschaft kann aber ein solches Interesse nicht entstehen. Sie ist erst an der Universität möglich und sollte die erste Stufe einer Ausbildung in Wissenschaftsgeschichte sein. Worauf aber hingearbeitet werden muss, ist die Vertretung der Wissenschaftsgeschichte an jeder Volluniversität. Aufgrund des genannten Kompetenzdreiecks ist die Wissenschaftsgeschichte von ihrer Natur her eine Vermittlerin zwischen den Wissenschaftskulturen – und wo sie es nicht ist, da muss sie dazu gemacht werden. Wo diese Aufgabe nicht wahrgenommen wird, verkümmert das Fach und verliert seine akademische Daseinsberechtigung. Wissenschaftsgeschichte verbindet wie kein anderes Fach das Methodenarsenal der Geistes- und Sozialwissenschaften, einschließlich der Philosophie, mit dem scharfen Blick auf die Gegenstände der Naturwissenschaften und die sich historisch wandelnden Konstitutionsbedingungen des Wissens über sie.

Im Augenblick sind wir weit entfernt von einer solchen vielfältigen und zugleich stabilen Implementierung der Wissenschaftsgeschichte in den universitären Fächerkanon. Und ebenso weit entfernt sind wir von einer kontinuierlichen Kultur der Auseinandersetzung. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte trennten sich die Debattenfreudigeren von den weniger Debattenfreudigen. Vor 25 Jahren gab es erneut eine Zeit des Aufbruchs und der lebhaften Diskussionen, die mit der Gründung des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte einherging. Davon ist im Augenblick nicht viel zu spüren. Es ist Ebbe. Das Schiff dümpelt vor sich hin. Ich mache zwei Dinge dafür verantwortlich. Zum einen ist da die mangelnde Rezeption der eigenen Vergangenheit. Wer kennt heute noch einen Federigo Enriques, eine H81Hne Metzger, einen Georges Canguilhem? Zum anderen ist es die mangelnde Rezeption der Forschungsergebnisse der eigenen Gegenwart. Die Unkenntnis der Sekundärliteratur, die man bei vielen aktuellen Zeitschriftenaufsätzen beobachten kann, ist teilweise erschreckend. Und so kommt es, dass immer wieder das Rad neu erfunden wird. Das w-re nicht nötig. Das Fach ist klein genug, um von jeder Wissenschaftshistorikerin und jedem Wissenschaftshistoriker verlangen zu können, dass sie oder er umfassend über die Produktion des Faches unterrichtet ist, um wirklich Neuland betreten zu können. Das ist eine Frage der

Ausbildung; aber es ist auch eine Frage der Forschungsethik. Wer in den Naturwissenschaften die Arbeiten seiner Kolleginnen und Kollegen nicht zur Kenntnis nimmt, der ist bald weg vom Fenster und wird von niemandem mehr ernst genommen. So muss es selbstverständlich auch in der Wissenschaftsgeschichte sein. Wer in der Forschung tätig ist, von dem muss verlangt werden, dass sie oder er den jeweiligen Stand des Wissens überblickt und beherrscht. Die Vereinigung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik mit der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte könnte Anlass eines erneuten Aufbruchs sein. Vor allem wäre auch darüber nachzudenken, wie der Austausch mit der englisch- und der französischsprachigen Wissenschaftsgeschichte auf eine breitere Basis gestellt werden kann. Auf internationalen Tagungen sind Wissenschaftshistorikerinnen und Wissenschaftshistoriker aus Deutschland in der Regel in erschreckender Unterzahl anzutreffen. Das muss sich dringend ändern. Ich will nicht verhehlen, dass in dieses Statement meine persönlichen Idiosynkrasien eingegangen sind. In der Philosophie sozialisiert, im Labor neu erzogen, wurde für mich die Geschichte der Wissenschaften zum Laboratorium der Epistemologie.